Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 23 (1936)
Heft: 10

Artikel: Anmerkungen zum XIV. Internationalen Kunstgeschichtlichen Kongress
Autor: P.M.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-19949

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Anmerkungen zum XIV. Internationalen Kunstgeschichtlichen Kongress

Wir haben auf diesen Kongress, der vom 21. August bis 9. September die Schweiz bereiste, im Septemberheft ausführlich hingewiesen, so dass nur mit einigen Anmerkungen darauf zurückzukommen ist. Was nützen solche Kongresse? Wenn man fragt, «was dabei herauskommt», so wird man schwerlich eine eindeutige Antwort finden – aber vielleicht ist die Frage falsch gestellt. Es ist gar nicht möglich und nötig, dass solche Kongresse «sachliche Ergebnisse» zeitigen, besonders nicht Kongresse von Gelehrten, von denen jeder in seine eigene Welt eingesponnen ist und sein muss, weil er ohne solche Konzentration auch jene Erkenntnisse nicht zutage fördern könnte, die sich nachträglich an eine weitere Oeffentlichkeit wenden.

Trotzdem sind solche Kongresse nötig. Erstens einmal geben sie Gelegenheit zu persönlicher Fühlungnahme. Zweifel über Wert oder Unwert einer Publikation entscheiden sich oft in dem Augenblick, in dem man den Verfasser sieht und sprechen hört; Vorurteile werden nachträglich bestätigt oder zerstreut, mühsame Korrespondenzen erledigen sich durch ein Wort der persönlichen Fühlungnahme, ein 20-Minuten-Referat gibt Einblick in Gebiete, in die sich zu vertiefen man vorher weder Zeit noch Lust hatte.

Zum Kapitel dieser Referate: Es ist ein Unfug, wenn auch ein schwer zu vermeidender Unfug, dass bis sechs Referate nebeneinander herlaufen. Man will begreiflicherweise möglichst vielen Teilnehmern Gelegenheit geben, sich zu äussern – aber was haben sie schon davon, wenn man den Zuhörern zugleich die Möglichkeit nimmt, sie anzuhören? Es entsteht der Eindruck einer babylonischen Sprachverwirrung, in der jeder sein eigenes Steckenpferd reitet, ohne jede Fühlungnahme mit allen übrigen, so dass gerade diese Referate, die der wissenschaftliche Schwerpunkt eines Kongresses sein und zu Diskussionen Anlass geben sollten, als lästige Anhängsel empfunden werden. Das ist keineswegs als Tadel an die Adresse der Organisatoren gerichtet, die in jeder Hinsicht vortrefflich gearbeitet haben; es handelt sich vielmehr um ein Grundübel aller derartigen Veranstaltungen, dem nur durch eine starke Beschränkung der Referentenzahl und durch eine von langer Hand vorbereitete Konzentration auf bestimmte Programmgebiete begegnet werden könnte. Nur so wäre dann auch eine Diskussion möglich, die diesmal nur auf dem Papier stand. Nur schon unter den wenigen Referenten, die man Zeit hatte sich anzuhören, gab es solche, die sich die Sache leicht machten, so dass ihr Ausfall kein Verlust gewesen wäre, während man bei anderen bedauerte, dass ihnen nur 20 Minuten zur Verfügung standen. –

Nicht minder wichtig ist die Wirkung solcher Kongresse nach aussen. Den politischen Behörden wird durch sie zu Gemüte geführt, dass es noch andere ernst zu nehmende Gebiete gibt als Wirtschaft und Politik, und dass man sich um Kunstangelegenheiten wenigstens aus Prestigegründen kümmern muss, wenn man sich schon nicht aus Gründen des persönlichen Interesses darum kümmert. Für die verschiedenen Museumsdirektoren, aber auch für ein weiteres kunstinteressiertes Publikum wirken solche Kongresse aufrüttelnd; sie zwingen dazu, sich über das vorhandene Kunstgut Rechenschaft zu geben; indem ein Land seinen Gästen einen Ueberblick über seine Kunstgüter geben muss, erwirbt es diesen Ueberblick selbst, und hier liegt vielleicht das wichtigste Ergebnis dieses Kongresses. Begreiflicherweise befassen sich die Gelehrten des Auslandes einerseits mit Künstlern und Kunstwerken allerersten Ranges, wie sie nur in der gespannten geistigen Atmosphäre der grossen kulturellen Zentren entstehen, und andererseits mit der breiteren Masse des Kunstgutes ihrer eigenen Länder. Dadurch geriet die Schweiz stärker ins Hintertreffen als nötig war; man kam in Gefahr, die schweizerischen Leistungen als etwas abseitige Provinzangelegenheit zu betrachten, und da gibt ein solcher Anlass mit seinem Zwang zur Uebersicht die heilsame Korrektur. Wenn es schon ein Unsinn ist, den italienischen, französischen und deutschen Zweig der europäischen Kultur als eine sozusagen aus eigenen Wurzeln wachsende selbständige italienische, französische und deutsche «Kultur» darzustellen, so wäre es ein Unsinn in der Potenz, eine «schweizerische Kultur» in diesem Sinn statuieren zu wollen. Selbstverständlich ist die alemannische Schweiz ein Teilgebiet Oberdeutschlands, die welsche Schweiz ein Teil von Burgund, der Tessin ein Teil der Lombardei, aber es sind Teile von einem sehr kräftigen, manchmal blühenden, manchmal mehr knorrigen Eigenleben, Kulturprovinzen, mit einer ganz spezifischen, unverwechselbaren Nuance – und gerade auf die Nuance kommt es bei künstlerischen Dingen an. Der Kunsthistorische Kongress hat ohne Zweifel vielen Ausländern und ebenso vielen Schweizern die erfreuliche Erkenntnis beigebracht, dass unser Land in der fast unübersehbaren Kompliziertheit seiner politischen Geschichte eine ebenso grosse Vielfalt von künstlerischen Aeusserungen gezeitigt hat, die sich denen unserer Nachbarvölker würdig zur Seite stellen lassen, die ihnen darüber hinaus einen eigenen neuen Ton hinzufügen, ohne den die grosse Kunstgeschichte in ihren Grundlinien gewiss nicht anders verlaufen, ohne den sie aber um viele charaktervolle Aeusserungen ärmer wäre.

Auf die anlässlich des Kongresses veranstalteten Ausstellungen, auf die im letzten Heft hingewiesen wurde, kann nicht im einzelnen eingegangen werden. Sie bedeu-

teten in ihrer Gesamtheit einen sehr schätzenswerten und gewiss weiter wirkenden Anlauf zur Selbstbesinnung über die Kulturleistungen unseres Landes. Und wenn es auch den ausländischen Besuchern nur schon aus Zeitmangel kaum möglich gewesen sein dürfte, alle diese Ausstellungen anzusehen, so bleibt doch ihre Wirkung auf die einheimischen Besucher und die Veranstalter. Man versuchte nach Möglichkeit stilistisch verwandte Kunstwerke als geschlossene Gruppe zu präsentieren, also Zusammengehöriges jeweils an einem Ort zusammenzuziehen, wodurch es sich unvergleichlich eindringlicher präsentiert, als wenn es in verschiedene Museen zerstreut ist. Bei der Verwirklichung dieser Idee gab es viel Widerstand, besonders von seiten lokaler Museumsbehörden, die im vermeintlichen Interesse ihres Museums nicht selten die Herausgabe wichtiger Stücke verweigerten. Dafür wurde um so ausgiebiger der Privatbesitz an Gemälden mobilisiert, den man sonst überhaupt nicht zu sehen bekommt. Die Unmöglichkeit, Museumsdirektoren zu einer gemeinsamen Aktion zu bringen, führte gelegentlich zu einer teilweisen Ueberdeckung der Stoffgebiete, während es dem ausländischen Besucher gewiss gleichgültig ist, ob er ein Bild, das im Eindruck macht, nun gerade in Zürich, Bern, Neuenburg oder Genf gesehen hat.

Einen vollkommen reinen Eindruck machte die thematisch am strengsten geschlossene Basler Ausstellung der baslerischen und oberrheinischen Bildteppiche der Spätgotik im Gewerbemuseum. Dank der Zuvorkommenheit deutscher und französischer Museen und privater Sammler konnte der Grossteil des gesamten erhaltenen Bestandes an diesen höchst originellen, ornamental hervorragend schönen und thematisch interessanten und amüsanten Wirkteppichen an einem Ort vereinigt werden. Und in der neuen lockeren, durch keinen sich häufenden antiquarischen Krimskrams getrübten Aufstellung wirkten auch die bekannten Stücke des Basler Museums wieder ganz neu und frisch. (Ueber die nach bald 500 Jahren kaum merklich ausgebleichten Farben dieser Teppiche möge sich unsere, in jeder anderen Hinsicht so glanzvoll entwickelte moderne Farbenchemie ihre Gedanken machen). –

Ebenfalls vorzüglich geriet die Ausstellung der Basler Münsterplastik, der man nicht ohne Bedenken entgegensah, weil es immer ein überaus heikles Unternehmen ist, Originalstücke und Gipsabgüsse nebeneinander aufzustellen. Man hat den einzig möglichen Weg gewählt: Beides scharf auseinanderzuhalten, das echte Fragment als Fragment ohne vervollständigende Ergänzungen zu zeigen und den Gips als Gips, ohne täuschende Patinierung. Bei solchen Ausstellungen entdeckt man Einzelheiten, die man am Bau selbst nie wahrgenommen hat, nicht nur weil sie an entlegenen Orten stehen, sondern weil das Detail im ornamentalen Reichtum z. B. eines Portals untergeht, während es in der Ausstellung für sich allein sozusagen herauspräpariert werden kann. In diesem Sinn bilden auch die vorzüglichen neuen Münsterfotografien eine willkommene Bereicherung.

Als Gegenstück zu diesen beiden vorbildlichen Veranstaltungen muss leider die Ausstellung der Burgunder Beute im Historischen Museum Bern bezeichnet werden. Von vornherein abzuziehen ist die deprimierende Wirkung des unglückseligen Gebäudes, dessen aufdringliche pseudo-historische Architektur seinen Inhalt degradiert. Man hätte den Anlass dieser Ausstellung benützen sollen, um wenigstens die Säle mit den Burgunder Teppichen neu anzustreichen, um das Aergernis zu beseitigen, dass läppisch-schablonierte Blümchen unmittelbar neben dem köstlichen Blumenornament der Wandteppiche stehen. Man hat sich aber auch sonst damit begnügt, zu den schon in Bern befindlichen Stücken einige Leihgaben beizuziehen: Mindestens ebenso wichtig wäre es aber gewesen, einmal alles nicht Dazugehörige auszuräumen, beispielsweise die geschnitzten Truhen dritter und vierter Güte, die davor stehen, die Gemälde, die nichts damit zu tun haben, die Kanonenmodelle und verwandten Kuriositäten. Dafür müssten die Teppiche – vor denen höchstens ganz locker einige wirklich wertvolle kleine Gegenstände aufgestellt werden dürften – tiefer gehängt werden, fast bis zum Boden. Es ist eine der Unbegreiflichkeiten dieses Museums, dass die Säle nicht von vornherein auf die ja bereits vorhandenen Hauptausstellungsobjekte zugeschnitten wurden. Auch hinsichtlich der Vitrinen und der Aufstellungprinzipien im allgemeinen täte eine Renovation dringend not, denn es kommt nicht nur darauf an, dass ein Museum gute Gegenstände besitzt, sondern ebenso, dass sie mit ästhetischer Ueberlegung so gezeigt werden, dass sie den Eindruck machen, auf den hin sie geschaffen wurden.

Zum Schluss sei auf das Handbuch hingewiesen, das jeder Kongressteilnehmer überreicht bekam. Es ist eine der erfreulichsten Publikationen über schweizerische Kunstgeschichte überhaupt. Kurze essentielle Aufsätze von mehr als 12 Verfassern behandeln Stoffgebiete der Architektur, Malerei und des Kunstgewerbes, jeweils begleitet von Bildergruppen, die nach den Prinzipien der Ausstellungen jeweils ein Stoffgebiet knapp zusammenfassen und so als einheitliche Gruppen wirken. Es ist zu hoffen, dass dieses «Manuel», jedenfalls sein allgemeiner Teil, neben dem es auch noch das Itinerar der einzelnen Kongressexkursionen enthält, auch im Buchhandel erhältlich ist. Als Redaktionskommission zeichnen die Herren Deonna, Ganz, Hahnloser.

P. M.